



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XVII. Folgen einer Correspondenz.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

XVII.

Folgen einer Correspondenz.

Am andern Tage ist auf dem angedeuteten Wege eine neue Botschaft an Susanne gekommen. In diesem Briefe, der nicht weniger lang war als der vorige, den wir aber nicht wiedergeben, weil wir eine zureichende Stylprobe des Herrn d'Augirey geliefert zu haben glauben, hat der junge blasse Mann — nachdem er dem Engel, der seiner Seele den Horizont der Zukunft aufgeschlossen, leidenschaftlichen Dank gesagt — auf die Fragen Susannens geantwortet.

Wahrheit und Dichtung theilten sich in seine Antworten. Armand gab seinen Namen, sein Vermögen, seine Stellung in der Welt an. Er erwähnte jenes Abends im Théâtre historique und des Eindrucks, den Susannens Blick auf ihn hervorgebracht. Er behauptete, daß er selbst beim Weggehen aus dem Schauspielhause dem Commandanten und seinen zwei Töchtern nachgegangen sei. Dann fiel er wieder in endlose Perioden bezüglich der Flamme, die sein Herz entbrannt hat. Als nun Susanne erfuhr, daß sie von einem Edelmann, von einem reichen Manne, von einem König der Mode und Eleganz geliebt werde, so empfand sie eine ungemaine Freude und Alles, was in ihr Stolz oder vielmehr Eitelkeit war, hüpfte über das Maß vor Lust und Entzücken.

Es sollte sich also vor ihr jene magische Zukunft eröffnen, die sie bisher nur in ihren Lieblingsbüchern gesehen hatte. Sie, die kleine Bürgerliche, wie Bertha sagte, sie, die bescheidene Tochter des alten Commandanten, sie sollte also durch die Macht ihrer bezaubernden Schönheit einen Platz im ersten Range einnehmen! Sie sollte eine große Dame werden! Sie sollte Pferde, Kutschen und bordirte Kammerdiener erhalten, und an den Kutschenschlägen ihres Coupés stolze Wappen und darüber eine Baronenkronen!

Ihre Ehe mit Armand würde ihr das Alles verschaffen.

Und wem hätte sie diese Ehe zu danken? sich allein! Sieh, dahin führte sie das, was ihre Schwester ohne Zweifel Leichtsinns, Inconsequenz nennen würde.

Und während sie Baronin würde, käme Bertha trotz ihrer Eingezogenheit, ihres Nachdenkens, ihrer Weisheit und seltenen Klugheit vielleicht dahin, daß sie einen kleinen armen Beamten mit achtzehnhundert Francs oder höchstens hundert Louisd'or heiratet.

Wir haben das Wort Ehe ausgesprochen.

Unsere Leser müssen Susanne wirklich keiner Verderbtheit zeihen; sie war noch nicht verderbt; sie war nur unüberlegt, unbesonnen und ohne feste Grundsätze. Der Gedanke aber, bloß Armand's Geliebte zu werden, kam ihr nicht in den Kopf. Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß eine Heirat diesen ganzen schönen Liebeshandel krönen werde. Sie wollte den Roman bis in seine letzten Capitel ausdehnen. Sie nährte die festeste Ueberzeugung, daß diese Schritte zur bürgerlichen und kirchlichen Einsegnung führen werden. Demzufolge ging sie auch mit sinnloser Kühnheit vorwärts und ahnte den Abgrund nicht, dem sie sich geradewegs mit jedem Schritte näherte.

Armand hatte als Mann und Lebemann den Gang der Dinge viel klarer durchblickt. Er nützte seine Vortheile mit einer gewissen Gewandtheit und je nachdem, als seine Partie sich immer günstiger gestaltete, hielt er sein Spiel derart fest, daß er nicht nur keinen Zoll breit von dem eroberten Terrain verlor, sondern immer neues gewann.

Am dem Abende, als sich das junge Mädchen dem Ende der Buchenallee verstoßen näherte, um zu sehen, ob ein Briefchen am Seidenfaden hänge, hörte sie eine absichtlich gedämpft Stimme, die vom Himmel zu kommen schien.

„Susanne!“ murmelte diese Stimme.

Das junge Mädchen war nahe daran, einen Schrei der Ueberraschung und beinahe des Schreckens auszustoßen. Sie hielt aber an sich und erhob die Augen, um zu sehen, woher denn diese Stimme kam. Sie bemerkte zwischen den Blättern Armand's Antlitz, der über die Mauer gestiegen war. Den

ganzen Tag hatte der junge Mann seine Strickleiter in Bereitschaft, indem er sie an dem dicken Aste eines Baumes befestigte, der nach seiner Seite hin die Zwischenmauer berührte. Auf diese Weise hatte er sich die Möglichkeit verschafft, ganz bequem mit *Susannen* zu plaudern.

Es läßt sich erachten, daß die jungen Leute lange Zeit diese Gelegenheit nützten, ihre Gedanken auszutauschen, und das Wort an die Stelle der Schrift zu setzen. Die Zusammenkünfte während der zwei oder drei folgenden Tage wurden so häufig, daß *Bertha* endlich bemerkte, ihre Schwester verlasse beinahe nicht mehr den Garten, und sie nahm gegen ihre Gewohnheit oft nicht einmal ein Buch, wenn sie sich dahin begab.

Bertha wußte es recht gut, daß *Susanne* nur wenig Gefallen fand an ländlichen Freuden und für die Blumen im Garten kaum eine so lebhaft und plötzliche Neigung gefaßt haben könne. Sie überwachte sie deshalb auf daß Sorgsamste.

Allein sie entdeckte nichts, denn *Susanne* bemerkte gleich anfangs, daß sie beobachtet werde und vereitelte geschickt die Bemühungen ihre Schwester.

Während des Verlaufes von zehn Tagen hatte der Commandant *Simon* seine Töchter zwei- oder dreimal in das Theater geführt. *Armand*, von *Susanne* benachrichtigt, fand sich jedesmal in demselben Theater ein. Den ganzen Abend hindurch wechselten er und *Susanne* Blicke und Lächeln. Nach dem Theater hatte *Susanne* das Vergnügen, zu sehen, wie Derjenige, den sie liebte, in einen prachtvollen Wagen stieg, der mit kostbaren englischen Pferden bespannt war. Und sie sagte sich leise, sie würde alsbald neben ihm in dieser glänzenden Equipage sitzen.

* * *

Armand war ungefähr schon vierzehn Tage der Miether des kleinen Hauses in *Belleville*. Es wiederholten sich täglich die Zusammenkünfte, von denen wir gesprochen haben . . . Zusammenkünfte, welche für *Susanne* immer gefährlicher wurden,

obschon sie materiell ganz unschuldig waren, da eine zehn bis zwölf Fuß hohe Mauer zwischen den beiden Liebenden stand.

Armand, der vollkommen überzeugt war, daß er Susannen den Kopf verrückt habe, fand nun, daß sich die Sache unangenehm in die Länge ziehe. Er sah mit Aerger, daß die Lage der Dinge in statu quo zu bleiben drohe.

Susanne liebte ihn oder, was auf Eins ausging, sie überredete sich, daß sie ihn liebe. Das war viel, aber nicht genug.

Armand hatte es nicht bloß auf das Herz des jungen Mädchens abgesehen . . . er wollte sie ganz besitzen, und nachdem er im Anfang so rasch und glücklich vorgegangen, sah er sich jetzt von neuen Hindernissen aufgehalten und wußte nicht recht, was er thun sollte.

Der Zufall kam ihm zu Hilfe. Der Commandant Simon, dessen erste Erziehung in Bezug auf gute Gesellschaft sehr vernachlässigt worden war, und der in der Folge niemals Gelegenheit gehabt hatte, andere Gewohnheiten anzunehmen, ließ es ungehindert geschehen, daß sich seine Magd mit ihm auf einen sehr vertrauten Fuß setzte.

So hatte sich die gute dicke Normännin Mariolle, welche, wie wir wissen, die Functionen einer Köchin und eines Stubenmädchens versah, während der Mahlzeit oft, in der einen Hand die Serviette, in der anderen das Handtuch, — in die Unterhaltung gemischt und ohne Art und Zwang, wie es ihr einfiel, darein geredet.

Der Commandant belachte oft die originelle Naivetät und die eigenthümliche Sprache dieses braven Mädchens. Diese Familiarität war Bertha ganz gleichgiltig. Susanne aber stieß sich daran, allein sie zeigte das Mißfallen nicht, welches ihr dieses wenig passende bürgerliche Benehmen mit vollem Rechte verursachte.

Nun wissen wir, daß die Sympathien Susannens gar nicht für das Bürgerliche waren, zumal seit sie sehr ernst von dem Baronstitel und dem Kutschenwappen träumte.

Eines Morgens also, nachdem Mariolle das Frühstück auf den Tisch gesetzt hatte, blieb sie, anstatt in die Küche zurückzukehren, im Speisesaal, ging ohne ersichtliche Ursache hin und her und dachte sich darüber nach, auf welche sinnreiche Weise sie sich in das Gespräch mengen könnte.

Ihr gutmüthiges breites Gesicht drückte unendliche Selbstzufriedenheit aus, wie sie Jemand empfindet, der eine wichtige Neuigkeit weiß und sich anschickt, dieselbe gut aufgelegten Zuhörern zu erzählen.

Der Commandant Simon bemerkte endlich diesen Ausdruck. Er legte auf seinen Teller den Löffel nieder, mit dem er seine Töchter bedient hatte, und sagte:

„Nun, Mariolle, sag' an, was gibt es Neues? . . . ist das Brot theurer geworden? . . . sind diese Nacht ein paar Häuser in Belleville abgebrannt?“

XVIII.

Mariollens Erzählung.

Anstatt auf die Frage des Herrn Simon zu antworten, stemmte Mariolle ihre dicken Hände in die starken Hüften und sagte:

„Herr Commandant, ist ein Falschmünzer ein Dieb?“

„Na freilich! er macht ja anstatt guter Hundert-Sous-Stücke in Silber schlechte Fünf-Francis-Thaler aus Blei . . .“

„Nicht das wollte ich wissen, Herr Commandant!“

„Was denn?“

„Ob die Falschmünzer auch in Häuser kommen, um da zu rauben?“

„Ich weiß nicht genau, ob sie das thun, doch halte ich sie dessen fähig . . . wenigstens die meisten von ihnen. — Wer auf die eine Weise stiehlt, kann es auch auf die andere Weise thun . . . Alle Schurken reichen einander die Hand.“